daß der Singechor nach faſt 400jährigem Beſtehen ſein Ende erreicht; denn wie man weiß, gefährdet die Ungunſt der Zeit den Weiterbeſtand der Franckeſchen Stiftungen in ſeinen jetzigen Ausmaßen aufs äußerſte. Wir wollen hoffen, daß dieſe Gefahr vorübergeht und daß damit auch der Stadtſingechor erhalten bleibt. Denn er iſt nicht nur eine geſchichtlich gewordene Erſcheinung, ſondern auch eine tatſächliche Notwendigkeit im Leben der Stadt Halle. In der Kirche, im Muſikſaal, auf dem Friedhofe, auf der Straße möchten wir ihn nicht miſſen, denn er iſt ein wunderſamer Herold der heiligen Muſica und ſein Wirken ſenkt Friede, Freude am Schönen und Erhabenen und Troſt in die Herzen der Menſchen, die ſich ebenſogern an dem geſitteten und dennoch friſchen und fröhlichen Weſen der jungen ſchwarzen Geſellen mit den hellen Augen unter den dunklen Schirmmützen erfreuen. Mr

Die Sage vom Gröninger Faß.

Von Walter Becker. (Nachdruck verboten.)

Schloß Gröningen war früher die Sommerreſidenz der Halberſtädter Biſchöfe. Am meiſten hielt ſich hier der Biſchof Heinrich Julius (1566—1613) auf, der den Hauptbau der Burg vom Torgauer Baumeiſter Chriſtoph Tendeler ausführen ließ. Auf Heinrich Julius geht auch die Erbauung des Gröninger Faſſes zurück. Die Sage erzählt uns darüber folgendes:

Der Biſchof beſaß eine ſtattliche Schafherde. die er ſehr gern hatte. Beſonders ein Widder war dem Heinrich Julius lieb. Wenn die Tiere am Abend von der Weide heimkamen, ſaß der Biſchof am Tor und rief: „Harm!“ Dann ſprang der ſtattliche Widder auf ſeinen Herrn zu, der ihm dann ſtreichelte und ihm Zuckerſtücke in den Mund ſchob.

Der Schäfer hieß Konrad. Er war eine ehrliche, treue Haut; dem Biſchof war er ſehr ergeben. Heinrich Julius hatte den Schäfer, deſſen freundliches Weſen ihm gefiel, auch ſehr gern. Dies wußte Konrad, und eines Abends, als der Biſchof ſeinen Lieblingswidder ſtreichelte, trat der Schäfer hinzu und bat ſeinen Herrn um ein Häuschen. Der Biſchof war ſehr erſtaunt und fragte ſeinen Schäfer nach dem Grunde dieſer ſeltſamen Bitte. Stockend erzählte Konrad darauf, er habe ein Mädchen lieb und dieſe wolle ihn nicht heiraten, bevor er ein eigenes Heim habe. Herr Heinrich Julius lachte. „Wenn dich deine Suſanne wirklich lieb hat“, ſagte er, „ſo wird ſie dich auch ohne ein Häuschen heiraten. Wenn ſie aber hartnäckig bleibt, ſo haſt du nichts an ihr verloren!“ Mit dieſem Worte gab ſich Konrad zufrieden und trieb ſeine Herde in den Stall.

Am anderen Tage bekam Herr Heinrich Julius Beſuch. Ein fremder Biſchof war nach Gröningen gekommen. Die beiden Herren ſaßen beim Glaſe Wein und plauderten. Im Laufe des Geſpräches erzählte der fremde Biſchof auch von dem großen Weinfaß in Heidelberg, das Herr Michael Werner aus Landau erbaut hätte. „212 Kubikmeter faßt das Faß“, ſagte der Gaſt, „Herr Bruder, Ihr müßtet auch ein ſolches haben!“ Doch Heinrich Julius klagte über die ſchlechten Zeiten. Eine ſolche Geldausgabe könne ſein Säckel wahrlich nicht vertragen. „Ja, wir armen Biſchöfe“, ſagte der Gaſt ſeufzend, „werden an allen Ecken und Enden betrogen. Redliche Diener gibt es ja gar nicht mehr!“ „Oho!“ erwiderte der Halberſtädter Biſchof, „wenn auch Untreue, Hinterliſt und Falſchheit viel auf Erden zu finden ſind, ſo gibt es doch noch treue Diener. Zum Beiſpiel würde mich mein Schäfer Konrad niemals betrügen!“ Der Gaſt bezweifelte dies. Beide ſtritten ſich lange, bis ſchließlich der fremde Biſchof den Vorſchlag einer Wette machte. „Ich will die Treue Deines Schäfers erproben“, ſagte er, „derjenige, der die Wette verliert, ſoll dem anderen ein ſolches Weinfaß erbauen, von dem wir geſprochen haben!“ „Topp, es ſei!“ erwiderte Heinrich Julius. Er war faſt davon überzeugt, daß ſein Diener die Probe beſtehen würde.

Nun hatte der fremde Biſchof einen ſehr ſchlauen und geriſſenen Knecht, namens Peter, der alle Befehle ſeines Herren durchzuführen wußte. Dem gab ſein Herr den Auftrag, auf jeden Fall dem Schäfer Konrad den Widder Harm abzuhandeln, koſte es, was es wolle. „Dann kann ja der Schäfer ſeinem Herren ſagen, fuhr der Biſchof fort, „der Widder ſei geſtorben oder umgekommen. Es gilt nämlich eine Wette!“

Peter verſtand ſeinen Herren, zwinkerte mit den Augen und ſuchte den Schäfer auf. Er erzählte mit ihm in vertrauter und freundlicher Weiſe; ſo erfuhr er, weshalb Konrad ſeine Suſanne nicht heiraten könne. „Weißt du was“, ſagte dann der freundliche Peter, „verkaufe mir doch den Widder Harm. Mein Herr möchte ihn nämlich gern haben. Da würdeſt du ſoviel Geld bekommen, daß du dir ein Häuschen kaufen kannſt. Dem Biſchof aber ſage dann ganz einfach, der Widder ſei entlaufen!“ Doch da ward Konrad hölliſch böſe, daß ihm dieſer freche Kerl ſo etwas zumutete, und ging mit ſeiner Herde davon.

Unterwegs traf er ſeine Braut und erzählte ihr von dem unverſchämten Vorſchlage Peters. Doch dieſe ſchalt ihn: „Hätteſt du doch den elenden Schafbock verkauft, ſo könnten wir bald Hochzeit machen. Aber du liebſt mich ja gar nicht!“ Und dann heulte Suſanne zum Steinerweichen. Inzwiſchen war auch Peter nachgekommen, und beide beſtürmten nun den Schäfer, Harm, den Widder zu verkaufen. Lange ſträubte ſich noch Konrad, aber endlich wurde er mürbe, Peter führte den Widder einfach weg, und Konrad ließ es geſchehen.

Der Tag, an dem der Gaſt abreiſen wollte, war gekommen. Beide Biſchöfe freuten ſich; denn beide hofften ja, ein ſo großes Faß zu bekommen. Heiter unterhielten ſich die beiden. Da kam Konrad mit der Schafherde vorüber. „Harm, komm!“ rief der Biſchof. Doch kein Widder kam. Konrad machte ein verlegenes Geſicht. „Jetzt wird er lügen!“ dachte der Gaſt. „Und ich werde das Faß gewinnen.“ Doch Konrad ſagte mit verlegenem Lächeln: „Herr Biſchof, der Widder iſt weder krank noch tot, ſondern meine Braut und Peter haben mich ſolange beſchworen, bis ich das Tier weggab. Lügen kann ich nicht!“ Der Gaſt machte ein zorniges Geſicht, doch Heinrich Julius rief lachend: „Konrad, wenn du Harm wieder geſchafft haſt, ſei dir verziehen!“

Der Schäfer hatte die Treuprobe beſtanden und bekam jetzt das langerſehnte Häuschen. Doch der fremde Biſchof mußte ein Faß bauen laſſen, weil er die Wette verloren hatte. —

Eine Spundweite von 5 Metern hat das Faß, es faßt 160 Kubikmeter und wiegt leer 640 Zentner. 6000 Taler ſoll es gekoſtet haben. Im Jahre 1782 wurde es auf Betreiben des Domherren Spiegel nach den Spiegelsbergen bei Halberſtadt gebracht. Dort kann man es noch heute ſehen. —

„Gutſalz“.

Sage von der Auffindung einer halliſchen Salzquelle. (Nachdruck verboten.)

Auf der blumenreichen Wieſe
einſt ein Hirtenknabe lag.
Blumen blühten, Käfer ſchwirrten,
es war ein warmer Frühlingstag.

Die Schweine, die der Hirt bewachte,
lagen ſtillvergnügt im Gras.
Die Tiere grunzten recht behäbig
und freuten ſich am frohen Fraß.

Einige der lieben Säue
wälzten fröhlich ſich im Sande.
Der Hirtenknabe freute ſich
über ſeine Schweinebande.

Am Abend wollt' er heimwärts ziehn.
Doch er merkte — welch ein Schreck! —
eines von den frechen Schweinen
war wahrhaftig fort und weg!

Voller Angſt begann der Knabe
in dem Walde unter Buchen,
auf der Wieſe und im Felde
nach der entlauf'nen Sau zu ſuchen.

Endlich hat er ſie gefunden;
doch als er ſie nun ſtrafen wollte,
ſieht er und er glaubt zu träumen,
an den Borſten glänzt's von Golde.

Und er koſtet vom Kriſtalle,
eilt dann raſch hin zu der Stelle,
wo die Sau er vorhin ſchaute,
und er findet eine Quelle!

Raſch verkündet er's im Dorfe,
und ſie kommen eiligſt alle. —
So fand man vor vielen Jahren
den erſten Salzquell der Stadt Halle.

Carl Waltharius.

Mitteldeutſche Heimat
Wochen-Beilage der Saale-Zeitung
Herausgegeben von der Saale-Zeitungs-Geſellſchaft m. b. H., Halle a. S.
Sonnabend, 1. Juli.

Das „Raubſchloß“ im Pfuhlſchen Buſch.

Von Dr. Siegmar Baron von Schultze-Galléra. (Nachdruck verboten.)

Wir machen unſere Leſer auf den nachſtehenden Aufſatz aus der Feder des bekannten Halliſchen Heimatforſchers und Wanderers ganz beſonders aufmerkſam und weiſen ſchon heute auf den demnächſt in der „A. Z.“ erſcheinenden Roman gleichen Titels hin. Die hier gegebene hiſtoriſche, wiſſenſchaftliche Behandlung iſt hervorragend zur Einführung und ſachlichen Erläuterung dieſes Romans geeignet. Die Erzählung iſt ein Heimatroman im beſten Sinne; ſie verſetzt uns in die Zeit ritterlicher Romantik, da Stände und Bürger noch Schulter an Schulter mit dem Adel gegen die Schädlinge im Lande ſtritten. Farbig und plaſtiſch entwickelt der Autor Baron Schultze-Galléra das Schickſal des Raubritters vom Pfuhlſchen Schloß, der mit ſataniſcher Bosheit und Liſt zum Schrecken des Landes wurde, eine Hyäne der Landſtraße, die Geißel aller Kaufherren und der Bedrücker der umliegenden Burgen, bis ihn das Schickſal in der eigenen Schlinge erſticken ließ. Bilder voll urſprünglicher Kraft wechſeln mit duftigen poetiſchen Zeichnungen und der Heimatwald beginnt zu raunen und zu ſagen von altem Götterglauben, von Odin und ſeinem wilden Gefolge, aber auch von deutſcher Treue, Ritterlichkeit und Kühnheit. Die Schriftleitung.

Im Norden des Saalkreiſes gleich hinter Cuſtrena erſtreckt ſich der Pfuhlſche Buſch etwa 1½ Kilometer nach Norden und ½ Kilometer von der Saale nach Oſten. Er füllt die Spitze aus, welche die heutige Saale mit der ehemaligen alten Saale (Kuhfurt) bildet. Wir traten gleich hinter dem behaglichen Wirtshauſe von Cuſtrena über den preußiſch-anhaltiſchen Grenzgraben in den Buſch, ins Anhaltiſche. Der Wirt ſelbſt führte uns, zunächſt unter hohen alten Bäumen, unter Eichen, Eſchen, Rüſtern in feuchtem, überwuchertem Gelände, dann an der Chauſſee angelangt, ſchlugen wir uns quer durch den Wald, durch eine Wildnis von mannshohem Unkraut: wilde Rüben, Brenneſſeln ſchlugen uns ins Geſicht, wir krochen durch Hollunderbuſchwerk, bis wir mitten unter alten Bäumen und verwachſenem Gebüſch den Erd- und Geröllhaufen der alten ſagenumwobenen Burg Pfuhle ſich erheben ſahen. Verfallene Gräben ziehen ſich um die Burgſtätte, teilweiſe in doppelter Reihe, die ehemals von der alten Saale (der Kuhfurt), an der die Burg liegt, geſpeiſt wurden. — Das „Haus zum Pfuhle“, wie die Burg in den Urkunden heißt, war eine Waſſerburg. Ihr Burgfleck war ein Rechteck von etwa 42 Meter Nord-Süd und 35 Meter Oſt-Weſt, alſo von etwa 1500 Quadratmeter Flächeninhalt; rechnet man die Böſchungen ab, mögen etwa 1000 Quadratmeter die jetzige etwa 10 bis 15 Fuß höher ragende Burgſtätte umfaſſen. An der Südoſtecke befand ſich ein runder ſtarker Turm, der etwa 7 Meter Durchmeſſer hatte, wohl der Bergfried des Kaſtells; ſeine Mauern waren 2 Meter ſtark, außen und innen mit behauenen Steinen beſetzt. Das Innere der Mauern füllten Bruchſteine und Mörtel, wie man das jetzt noch ſehen kann. Weſtlich vom Turm ſtand ein Gebäude, wohl das Wohnhaus, von dem man wohl durch eine Brücke im oberen Stock in den Berchfried bei dringender Gefahr gelangen konnte. Dieſem Hauſe gegenüber auf der Nordſeite ſtand ebenfalls ein größeres Gehöft. Die Weſtſeite der Burg war durch einen Graben, einen Wall, etwa 6 Meter breit, und nochmals durch einen Graben gedeckt. Auf der Nordſeite an der Burg ſcheint der Wirtſchaftshof auf etwa 2000 Quadratmeter wohl in ſpäterer Zeit geſtanden zu haben, auf der Oſtſeite ein Burggarten. — Dieſer Trümmerhaufen, unter Unkraut, Gebüſch und alten Bäumen, iſt der ganze Reſt der ſtolzen Dynaſtenburg, die hier verzaubert in tiefſter Waldeinſamkeit von ihrer ſtreitbaren Jugend träumt. Sie war offenbar ſchon als ein ſtarkes Bollwerk gegen die Slaven in dieſe Sumpfgegend vorgeſchoben worden. — Gleich den Edelherren von Kroſigk waren die Beſitzer der Burg, die Herren Struzz (Strutz) von Pule, Edelherren und Dynaſten. Dieſe ſtolze Stellung läßt vermuten, daß ſie als freie, nur dem Könige untertane Herren mit hohen Freiheiten ausgeſtattet, hierher vor Zeiten gekommen waren. Es fehlen jedoch genügende Nachrichten über dieſes vornehme Geſchlecht; ſein Urſprung wie ſein Name ſind durchaus in Dunkel gehüllt. Schon 1212 befinden ſich auf der Glocke der Kapelle der Burg — ſie iſt ſpäter nach der Zerſtörung der Burg in die Kirche des nahen Gröna gebracht und ſoll ſich dort noch heute befinden — zwei Strauße als Wappentiere, ebenſo zeigt die Urkunde von 1297 einen nach rechts gewendeten Strauß mit einem Gegenſtand in dem Schnabel. Dieſes Wappen iſt ein „redendes“ Wappen, offenbar nach dem Namen Strätz = Strauß gebildet. Die Ritter nannten ſich „Strauße“, wie ein anderes Rittergeſchlecht unſerer Gegend ſich nach dem Vogel Greif „Griffvogel“ benannte oder ein drittes nach dem Sperling. Aber ich halte es für möglich, daß der Name Strutz gar nicht von dem Strauß herzuleiten iſt, ſondern daß er eine alte Verſtümmelung von einer Ortſchaft Stronitz (Strowitz), einem Dorfe im Magdeburgiſchen iſt, das in der Tat einer der letzten des Geſchlechts, Henning Struz, 1336 von ſeinen Neffen, den Herren von Grunenberg, kauft, vielleicht als ein ehemaliges Stammgut; alsdann würde die Urheimat der Edlen im Magdeburgiſchen gelegen haben. — Das ſonſt übliche, wohl ältere Wappen der Struzze war ein ganz anderes: 1275 beſiegelt Dietrich von Pfuhle eine Urkunde ſeines Oheims Bernhard von Hagen: ſein Siegel iſt ein dreieckiger Schild mit vier Reihen aufrecht geſtellter Rauten mit der Unterſchrift Sigil. Theoderici Struzionis de Puole. Das Siegel des Heinrich Struz (1301) zeigt einen ſenkrecht geweckten Schild und auf dem Helme einen offenen Flug. — Unſer „Raubſchloß“ im Pfuhlſchen Buſch an der alten Saale iſt alſo die zweite Heimat, der Hauptſitz des Geſchlechts, geweſen, nach welchem es ſich auch in den uns erhaltenen Urkunden nennt. — Als erſter des Geſchlechts erſcheint 1162 und 1168 Heinricus Struz de Pole und zwar im Gefolge des bekannten Markgrafen Albrecht des Bären. Erſt 1212 erſcheinen die Struzze wieder: die Edelherren Heinrich und Dietrich vom Pfuhle, genannt die Struzze (de Pole cognomento Struzinge), ſchenken zwei Hufen zu Dederſtedt zwiſchen Eisleben und Wettin dem Hoſpital zu Hedersleben zum Heile ihrer geſtorbenen Eltern. Hier in Dederſtedt waren ſie reich begütert. 1224 finden wir denſelben Dietrich Struzze im Gefolge des Grafen Heinrich I. von Askanien; ſtets waren die Edlen hochangeſehene und getreue Begleiter der Anhaltiner Fürſten. Dietrich ſchenkte auch die oben erwähnte Glocke der Burgkapelle 1247 iſt ein Dietrich de Pule Zeuge des Vergleichs zwiſchen dem Kloſter Neuwerk bei Halle und dem Truchſeß des Magdeburger Erzbiſchofs, Heinrich von Alsleben, in der Mühle zu Oberwitz, einem jetzt verſchwundenen Dorfe an der Kuhfurt. Jetzt wie ſpäterhin kamen die Struzze in Berührung mit den Miniſterialen von Alsleben, die nur eine Stunde entfernt ſüdlich an der Saale wohnten. Noch 1260 kommt Dietrich als Zeuge vor. 1264 tritt Ludeger (Leo de garius dictus Struz) als Zeuge des Biſchofs von Halberſtadt auf, er war Kanonikus oder Domherr zu Halberſtadt, ebenſo noch in drei anderen Urkunden. Ludeger war der einzige des tapferen Geſchlechts, der den Mönchsſtand erwählte, alle übrigen Sproſſen blieben dem Schildesamt und ihrer Stammburg getreu. 1274 haben Dietrich, Heinrich und Bernhard und ihre Brüder, genannt die Struzze, die Vogtei über 12½ Hufen (alſo beinahe 400 Morgen) inne in den jetzt wüſten Dorffluren von Bernekendorf und Drozemitz (Aſchersleben), und zwar vom Erzbiſchof von Magdeburg. 1274 verkauft derſelbe Bernhard dictus Struz de Pule mit Zuſtimmung ſeiner Brüder dem Kloſter zu Hecklingen 1 Hufe zu Dalldorf; die Urkunde iſt in dem nahen Alsleben ausgeſtellt. — Aber es ſind zwei andere Klöſter, welche die Struzze beſonders bevorzugen, das bekannte Kloſter Michaelſtein im Harz und das Marienkloſter vor Aſchersleben; 1292 ſtiften die Gebrüder Heinrich, Arnold und Johann dicti Struz de Pule für ſich und ihre Ehefrauen Mechtild von Diepenſee, Jutia von Schachow und Adelheid von Brumby ihr Erbbegräbnis im Kloſter Michaelſtein. Sie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220701033/fragment/page=0001
DFG

ſchenken dem Kloſter größeren Beſitz zu Herksdorf, wüſt am ehemaligen Aſcherslebener See. Hier im Kloſter Michaelſtein fanden die Struzze ihre letzte Ruhe, hierhin haben ſie ſich, müde der Welt, der Kämpfe und des Hofgetriebes, zurückgezogen. Die Urkunde trägt keinen Namen des Ausſtellungsortes, ſie wird aber in der Familienburg im Pfuhlſchen Buſch gegeben worden ſein. Dieſelben Brüder übergeben 1297 ebenfalls im Schloß zu Pule verſchiedene Güter zu Daldorf dem Marienkloſter vor Aſchersleben, im ganzen das faſt fürſtliche Geſchenk von 360 Morgen. Der Fürſt Otto von Anhalt und eine Anzahl edler Herren ſind als Zeugen aufgeführt, waren alſo damals Gäſte auf der Burg. 1299 ſind ſogar drei anhaltiſche Grafen als Gäſte und Zeugen auf Schloß Pule erſchienen, da die drei Brüder Struz wiederum fünf Hufen, etwa 150 Morgen, dem Marienkloſter ſchenkten, damit eine Tochter daſelbſt Aufnahme fände. In dieſer Urkunde nennen ſich die Struzze zum erſten Mal ministeriales de castro, quod dicidur de Pule, ſie ſind alſo in ein engeres Vaſallenverhältnis zu den Grafen von Anhalt getreten und daher unterſchreiben ſich auch die Grafen als comites et principes, als Lehnsherren der Struzze, Edelherren blieben jedoch die Ritter nach wie vor. Dieſelben Fürſten von Anhalt und Edle Herren fanden ſich 1301 wiederum auf Schloß Pule ein, als Heinrich und Henning Struz gegen einen jährlichen Zins das Marienkloſter mit 5 Hufen Landes in Daldorf begaben. Auch übereignet in dieſem Jahre der Erzbiſchof Burkard den Zehnten der Ritter Heinrich und Johannes Struzze in Hedersleben den Grafen von Mansfeld. Henning Struz erſcheint ebenfalls 1301 als Zeuge zu Dahme, als der Landgraf Dietrich der Jüngere von Thüringen dieſes Land an das Erzſtift Magdeburg verkauft. 1312 ſind der Ritter Arnold Struz und der Knappe Bernhard Struz Zeugen des Vergleiches zwiſchen dem Kloſter Neuwerk und einem gewiſſen Paul Wolſis wegen einer Hufe Landes zu Oberwiz und zwar zu Alsleben: Johann von Alsleben und Genoſſen ſind die Schiedsrichter, zugegen war auch Betemann Molendarius, d. h. der Müller, welcher Vogt des Schloſſes zu Pfuhle und Sohn des Struzze genannt wird! Er iſt alſo der Sohn des Edelherren und der ſchönen Müllerin von Alsleben; ein Liebesverhältnis, deſſen ſich die Sage ſpäter bemächtigt. Betemann, als wohlerfahrener Juriſt, Sachwalter und Advocatus der Edelherren, verfaßt 1321 auch die Urkunde zu Aſchersleben, als die zwei Vettern Bernhard und Heinrich Struz der Stefanskirche zu Daldorf eine Kurie beim Kirchhofe daſelbſt ſtiften. — Das Jahr zuvor war Albrecht II., Fürſt von Anhalt, in Streit und Fehde mit dem Deutſchorden in Buro geraten, woran ſich des Fürſten Vaſallen Konrad von Waldeſer, Thimo von Vorſten, Berhard Struz vom Pfuhle und andere beteiligt hatten. Sie drangen bewaffnet in den Ordenshof von Buro ein, erbrachen die Schlöſſer und Türen der Kammern und Zimmer, nahmen die Kleider der Ordensbrüder, Geräte aller Art, Pferde, Schafe, Rinder uſw., im ganzen etwa 200 Mark Silber wert, alſo etwa 75 Pfund Silber! Am 2. Mai 1320 wurde Termin gegen die Beſchuldigten angeſetzt, am 3. Juli fertigte der Fürſt zu Köthen ein Schreiben aus, in dem er den vereinbarten Waffenſtillſtand zu halten verſpricht, wie auch ſeine Waffenbrüder, unter denen Bernardus und Arnoldus Struz erwähnt werden. Der Deutſche Ritterorden, der ſich wie die übrigen geiſtlichen Stifter wegen der Streitigkeiten und Irrungen betreffs Vogtei, Genuß und Renten bei Fürſt und Städten keiner Sympathien erfreute, gewann, offenbar durch den Erzbiſchof unterſtützt, trotzdem, ſo daß ihm endlich 1324 Anhalt die Dörfer Kliecken und Steinbeck mit Zubehör abtreten mußte. — Noch einmal 1323 wird Bernhard Struz erwähnt: er wird vom Fürſten Bernhard mit dem Zehnten in Gröbzig belehnt für die ſtattliche Summe von 100 Mark Silber. Vier Jahre darauf ſcheint er geſtorben zu ſein und das Schloß zu Pfuhle geht an eine andere Familie, die irgendwie durch Verwandtſchaft mit den Struzzes dazu berechtigt war, über, nämlich an eine Frau Bertha, welche Herrn Hanſens von Alsleben Hausfrau iſt, vermutlich war dieſe eine Struzze. Erſt 1333 wird aus dem Kunkellehn ein Mannlehn, und das Schloß zu Pfuhl gelangt in den Beſitz der Brüder Hans, Heinemann und Gumbrecht von Alsleben. — Die Struzze waren noch nicht ausgeſtorben: 1329 wird Henning Struzze vom Fürſten Bernhard beliehen, 1336 kauft er das Dorf Stronitz bei Magdeburg von ſeinen Neffen, den Herren von Gronenberg (jetzt Grüneberg bei Barby), auch bei der Verlobung des Sohnes ſeines Sohnes Bernhard III. mit Beatrix, der Tochter des Markgrafen Friedrich von Meißen, iſt Henning zugegen geweſen. Noch dreimal tritt er als Zeuge auf, zuletzt 1360. Die letzte Nachricht über die Struzze finden wir vom 6. Juli 1373: Wedego von Freckleben ſchenkt dem Kloſter Kölbigk ½ Hufe Land zu Bullenſtedt, Virgilien zu ſingen zum Seelenheil des Wedego, ſeiner ehelichen Hausfrau, Bertha und Henning Struze.

Kardinal Albrecht, der Schuldenmacher.

Kleine Urſachen, große Wirkungen. Die weltgeſchichtliche Tat Martin Luthers, das Anſchlagen der 95 Streitſätze an der Tür der Wittenberger Schloßkirche am 31. Oktober 1517, aus welcher die Reformation geboren wurde, hat ihren äußerlichen, wenn auch nicht im tiefſten Sinne ihren eigentlichen Urſprung in der Leichtherzigkeit, mit der Kardinal Albrecht, der als Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg in Halle reſidierte, Schulden machte. Albrecht war am 28. Juni 1490 als jüngſter Sohn des Kurfürſten von Brandenburg Johann I. Cicero geboren. Er weihte ſich dem geiſtlichen Stande und wurde, noch nicht 25 Jahre alt, anſtelle des verſtorbenen Erzbiſchofs Ernſt, des Erbauers der Moritzburg, als Zwingburg gegen die Selbſtherrlichkeit der Halliſchen Stadtherren, zum Erzbiſchof von Magdeburg und einige Monate danach, am 8. Februar 1514, als Erzbiſchof von Mainz gewählt. Damit fiel ihm auch die Kurwürde von Mainz zu. Kardinal Albrecht hatte nicht nur den Ehrgeiz, durch hervorragende, mit verſchwenderiſcher Pracht ausgeſtattete Bauten, wie die Reſidenz und vor allem die angrenzende Domkirche, ſein Andenken der Zukunft zu übermitteln — was ihm übrigens durch ſeine Kämpfe und ſein ſchließliches Unterliegen gegen Luther viel beſſer gelungen iſt —, er war auch ein überaus lebensluſtiger Herr. Sein geiſtlicher Stand verhinderte ihn keineswegs daran, gemäß der Sitte damaliger Zeit mit ihrer laxen Lebensauffaſſung, zarte Beziehungen zum ſchönen Geſchlecht zu unterhalten. So hatte er ein Abſteigequartier im Hauſe Kühler Brunnen Nr. 1 in Halle, wo er auf einer geheimen Treppe zu einer, wie der Geſchichtſchreiber der Stadt Halle Freiherr von Hagen berichtet, für ihn zu galanten Abenteuern herzerichteten, mit einem großen Himmelbett (dem ſogenannten Biſchofsbett) verſehenen Kammer gelangen konnte.

Seine Bauluſt und Prunkſucht und ſeine Beziehungen, die dem von Gregor VII. eingeführten Zölibat ganz gewiß nicht entſprachen, aber in der luſtrauſchenden Luft der Renaiſſance keineswegs ohne Beiſpiel waren, häuften auf Kardinal Albrecht bald eine ungeheure Schuldenlaſt. Schon vorher, ehe er die Erzbiſchofsmütze und den Kurhut trug, ſchon auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. Oder, hatte er ſich mit großem Erfolge der Beſchäftigung des Pumpens hingegeben. Und als er nun die Würde des Kirchenfürſten trug, da mußte er auch für die Koſten ſeiner Huldigung aufkommen. Geld hierfür beſaß er nicht, ſo borgte er ſich vom Rate der Stadt Halle 1500 Gulden. Noch höhere Ausgaben verurſachten ihm das Pallium, die päpſtlichen Beſtätigungs- und anderen Koſten. Wohl gab es damals noch keine Gerichtsvollzieher, allein es drängte Albrecht doch, wenigſtens ſeinen Hauptgläubiger loszuwerden. Das war der berühmte Augsburger Kaufmann Jakob Fugger, bei dem auch noch andere Fürſtlichkeiten ſtark in der Kreide waren. Albrecht hatte von ihm am 15. Mai 1514 ein Darlehen von 21 000 Dukaten erhalten. Der Rat der Stadt Halle hat ſich Albrecht gegenüber nie kleinlich gezeigt. Schon bei der Inthroniſierung des Erzbiſchofs zu Magdeburg verehrte er ihm einen mit 400 Goldgulden gefüllten Becher und auch 1515 ließ er den Kirchenfürſten 4000 Gulden überreichen, die Albrecht „huldvollſt“ annahm. Allein das waren ja nur Tropfen auf einen heißen Stein. Kardinal Albrecht mußte viel reicher fließende Quellen erſchließen, wenn er nicht nur ſeinen Verbindlichkeiten nachkommen, ſondern auch ſeinen koſtſpieligen Neigungen und galanten Liebhabereien nachgehen wollte.

Er verfiel nun auf den Gedanken, den ihm jedenfalls ein gefälliger Ratgeber eingeflüſtert hatte, nach Magdeburg einen Landtag auszuſchreiben, auf dem die Stände zu einer freiwilligen Steuer beſtimmt werden ſollten. Da er ſelbſt noch nicht lange genug in Amt und Würden war, glaubte er nicht das erforderliche Verſtändnis für ſeine eigenen Nöte bei den auch damals ſchon manchmal ſchwierigen Ständen vorausſetzen zu dürfen, wenn er ſich ſelbſt als Schuldenmacher bekannt hätte. So ſagte er denn in Magdeburg, daß ihm von ſeinem Vorgänger Ernſt eine große Schuldenlaſt als unwillkommene Erbſchaft überkommen wäre, der für Bauten und andere Dinge — aber nicht auch für Damen, wie Albrecht — viel Geld verbraucht und die meiſten zum erzbiſchöflichen Einkommen gehörigen Schlöſſer und Aemter verſetzt habe. Wie der oben genannte Chroniſt feſtſtellt, muß der Erfolg dieſes Schrittes von vornherein ein zweifelhafter geweſen ſein — offenbar infolge der Dickköpfigkeit der Stände, die den Mann mit zugeknöpften Taſchen zur unangenehmen Ueberraſchung Albrechts ſpielten. Aber ein anderer Mann war bereit, den Kirchenfürſten in Halle aus ſeinen Finanznöten zu befreien und damit ſeine eigenen Geſchäfte zu fördern. Dieſer Mann war Johann Tetzel, der berüchtigte Ablaßkrämer. Johann Tetzels Ablaßhandel war etwas ſtark in Verruf gekommen, und darum in Gefahr, ganz einzugehen. Dieſer tüchtige Geſchäftsmann der päpſtlichen Kirche gewahrte mit großem Kummer das Verſiegen ſeiner Einnahmequellen, die die ſelbſt ein behagliches Daſein bis dahin gewährleiſtet hatten. Er kannte ſehr wohl die Stelle, wo den Erzbiſchof Albrecht der Schuh drückte, und darum machte er ihm wiederholt das Anerbieten, er ſolle ihm beim Papſte Leo X. die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des Ablaßhandels erwirken. Damit würde zugleich den Geldverlegenheiten Albrechts abgeholfen.

Zu ſeinem und dem Unglück der römiſchen Kirche ließ ſich Albrecht auf dieſen Handel ein. Aus dem Ertrage dieſes in Sachſen und im Magdeburgiſchen betriebenen Ablaßhandels ſollten vorweg der päpſtlichen Kammer 10 000 Dukaten gezahlt werden. Vom Reſt ſollte nach Abzug der Koſten die eine Hälfte an den päpſtlichen Stuhl für den Bau der Kirche St. Peter in Rom, die andere Hälfte dagegen an Albrecht und die Stifte Mainz, Magdeburg und Halberſtadt abgeführt werden. Man darf wohl annehmen, daß, wenn Albrecht den Ablaßkrämer mit ſeinen Anträgen abgewieſen hätte, Tetzel alſo ſein Geſchäft hätte aufgeben müſſen, Luther nicht zum Anſchlag ſeiner Steitſätze gekommen wäre, und wer weiß, wie dann das Weltgeſchähen ſich gewendet haben würde. Doch es iſt müßig, hierüber zu ſinnen. Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. Die römiſche Kirche bedurfte einer Reformation, und ſie ins Werk und durchzuſetzen, dazu war Luther von der göttlichen Weltordnung berufen, und ſie bediente ſich jener äußerlichen Umſtände, ſoweit die Perſonen Kardinal Albrechts und Johann Tetzels in Frage kommen, als Anlaß, um Luthers Geiſt für ſeine weltumgeſtaltende Aufgabe zu wecken und kampffertig zu machen. Es entſtand nun ein jahrzehntewährender Streit zwiſchen Luther und Albrecht, der ſchließlich damit endete, daß Albrecht weichen mußte. In dieſem Streit hat Albrecht oft noch durch Luther ſeine Kennzeichnung als Schuldenmacher erfahren müſſen; denn ſeine Geldverlegenheiten wurden immer mehr. Die Veräußerung einer großen Anzahl von Domänen- und Kammergütern half ihm nicht über den Berg dieſer Schwierigkeiten hinweg. Die Stände erbarmten ſich ſeiner und bewilligten ihm auf mehreren Landtagen während der letzten Jahre ſeiner 31jährigen Regierung 500 000 Gulden, wofür er aber Religionsfreiheit gewähren mußte.

So mußte er es wohl oder übel geſchehen laſſen, daß die Reformation in ſeinen Landen eingeführt wurde. Auch Halle machte von ſolcher Gelegenheit Gebrauch. Man weiß, daß ſich Kardinal Albrecht der Einführung der Reformation in Halle hartnäckig, bis zum äußerſten widerſetzte. Dabei hatte Halle dem Kardinal ganz außerordentliche Geldopfer geleiſtet. Aber die Zahlung der letzten 22 000 Gulden für Albrecht ward nun doch für den Rat der Stadt Veranlaſſung, auch ohne den Willen des Kardinals, der bereits 1538 Halle verlaſſen hatte und nach Mainz gezogen war, die Reformation in Halle einzuführen. Die Anforderungen Albrechts an den Halliſchen Stadtſäckel hatten die Stadt ſelbſt mit einer anſehnlichen Schuldenlaſt bepackt, die die Aufnahme von Anleihen notwendig machte. Damals wurde ihr die Aufnahme von Geldern nicht ſchwer gemacht, denn ſie hatte als blühendes Städteweſen großen Kredit, wie ſie ihn heutzutage bei der allgemeinen Notlage der Städte zwar ſehr notwendig, leider aber nicht mehr hat. Die Stadt Halle beſaß bei den Geldgebern ehemals dieſen großen Kredit, obwohl dem Gläubiger bei dieſer Form des Darlehens gar nicht das Recht der Kündigung zuſtand. Der Rat verpflichtete ſich nur, Renten oder Zinſen auf die Kammergüter zu übernehmen und zu zahlen. Dem Rat allein ſtand das Recht zu, dieſe Abgabe durch Rückzahlung des Kapitals abzulöſen. Kardinal Albrecht hat von ſolcher Vergünſtigung, wie es ſcheint, bei ſeinen weltlichen und kirchlichen Gütern nicht Gebrauch machen können. Der Aermſte iſt ſeine Schulden bis zu ſeinem am 27. September 1545 zu Aſchaffenburg erfolgten Tode nicht völlig losgeworden. Dabei hat er aus der Domkirche faſt alle die reichen Schätze, mit denen er den Dom ausgeſtattet hatte, bei ſeinem Wegzug aus Halle mitgenommen. Wo ſie geblieben ſind, iſt heute noch nicht völlig aufgeklärt.

Heinrich Mieschner.

Althalliſche Straßennamen.

Von **Karl Walter Becker**.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1312 brannte unſere Vaterſtadt Halle faſt vollſtändig ab. Aus der Zeit vor dieſem Brande ſind uns nur wenige Straßennamen bekannt. Aber aus ſpäterer Zeit kennen wir aus Urkunden und Chroniken die Namen der Straßen. Davon ſind für uns jetzt viele wertlos, weil wir ſie einmal nicht mit beſtimmten Oertlichkeiten verknüpfen können, ferner weil viele Namen von Straßen mit dem beſten Willen nicht erklärt werden können. Dennoch gibt es aber Straßennamen, die ſich bis zu unſerer Zeit erhalten haben.

Viele Straßen haben ihre Namen zur Erinnerung an althalliſche Adelsfamilien bekommen. Dazu gehört die jetzige Brüderſtraße, die ehemals nach der Ritterfamilie der Prouen genannt iſt. Später ging der Straßennamen über zu Pruſenſtraße und Prüvelſtraße. Daraus hat ſich die (ſpäter falſch verſtandene) Brüderſtraße entwickelt. In der Märkerſtraße lebt das Andenken an die Patrizierfamilie der Merkelin fort. Im vierzehnten Jahrhundert hatte die Straße noch den Namen Merkerlynesſtraße. Aehnlich erinnert ſicher der Schülershof oder Bechershof an althalliſche Familien.

An das alte Gewerbe der Fleiſchhauer und Schweineſchlächter erinnert uns die Schmeerſtraße, die ſchon im 13. Jahrhundert als Smerſtrate beſtand. Die jetzige Spiegelgaſſe hat früher das Gewerbe der Spielleute verewigen ſollen. Die jetzige Kleinſchmieden hat ihren Namen von den dort wohnenden Schloſſern erhalten. Früher hieß dieſe Straße „In den Kleinen Smeden“. Daraus hat ſich die jetzt uns eigentümlich vorkommende „Kleinſchmieden“ gebildet.

Doch iſt dieſer Name noch nicht ſehr alt. Im 14. Jahrhundert hieß die Verbindungsſtraße zwiſchen der Großen Steinſtraße und dem Markte noch Lamprechtsgaſſe oder St. Lambertsſtraße. Ehemals befand ſich dort nämlich die Lambertuskapelle. Ueberhaupt haben viele Straßen ihren Namen von Kirchen erhalten, die in der Nähe ſtanden. Noch heute beſitzen wir zwei Ulrichſtraßen; nur iſt es auffallend, daß der Name der Ulrichkirche nach der Oſtſeite Halles getragen iſt. Der Name der Klausſtraße erinnert an die ehemalige Nikolaikapelle. Noch zu unſerer Zeit befindet ſich bei der Moritzkirche der „Moritzkirchhof“ und „An der Moritzkirche“. Das Andenken an das alte Franziskanerkloſter, in dem einſtmals Bettelmönche, die ſogenannten Barfüßer hauſten, wird durch die Barfüßerſtraße wachgehalten. An die Kapelle St Pauli, an die Gertrauden- und Marienkirche erinnern uns jetzt keine Namen mehr.

Andere Straßennamen wieder ſind mit beſtimmten Oertlichkeiten verknüpft. Die Leipziger Straße hatte früher den Namen Galgſtraße, weil man auf ihr zu dem Galgtore gelangte. Vor dem Galgtore befand ſich, wie ſchon der Name ſagt, eine alte ſtädtiſche Richtſtätte. Bei unſerer Steinſtraße könnte man der Meinung ſein, ſie hieße deshalb Steinſtraße, weil ſie mit Steinen gepflaſtert war. Dies iſt aber nicht der Fall, denn im alten Halle war keine Straße gepflaſtert. Nach dem Steintor, zu dem die Steinſtraße führte, iſt ſie genannt worden. Ebenſo war auch der Steinweg früher ſicher nicht gepflaſtert. Nach den Herren von Stein, einer hochangeſehenen halliſchen Familie, hat man dem Steinweg ſeinen Namen gegeben. — Sehr alt iſt auch die Rannſche Straße, die man mit dem Dorfe Radewell in Zuſammenhang bringt. Im 14. Jahrhundert findet ſich der Name Rodelſche und ſpäter Randiſche Straße. Der Schlamm, früher „Slamm“, hat ſicher ſeinen ſchönen Namen von dem Schlammbache, der vom Kaulenberge herunterfloß. Auch den „Kaulenberg“ gab es ſchon im 15. Jahrhundert.

Viele Namen aber kann man auch nicht erklären (z. B. die „Taube Gaſſe“). Andere Straßennamen, die auch ſehr alt ſind, gibt es jetzt gar nicht mehr; man weiß ſogar oft nicht, wo ſich ungefähr die Straßen befunden haben. Man iſt dann auf Vermutungen angewieſen. Wieder andere Namen kann man wohl ſehr gut erklären, ſind jedoch urkundlich noch nicht nachgewieſen. Daß ſich viele Namen nicht mehr erhalten haben, iſt daraus zu erklären, daß oft ganze Straßenzüge durch Brände eingeäſchert ſind. Feuerbrände waren ja im Mittelalter bei der Bauart der Häuſer nichts Seltenes. Dazu kommt noch der Umſtand, daß ſich oft in Halle die politiſchen Verhältniſſe umgekehrt haben. Jede Zeit hat durch ihre Straßennahmen ihr beſonderes Gepräge zurückgelaſſen.

Der Halliſche Stadtſingechor.

Im Muſikleben der Stadt Halle ſpielt eine nicht unwichtige Rolle der Stadtſingechor. Und wer hat ſich noch nicht über die friſchen, kunſtgeübten Knaben- und jugendlichen Stimmen gefreut, wenn der Stadtſingechor ſeine Umzänge durch die Stadt vornimmt und vor den Häuſern ſeine geiſtlichen Lieder erklingen läßt. In der alten Saaleſtadt gehört der Stadtſingechor ſeit Jahrhunderten ſozuſagen zu den öffentlichen Einrichtungen als ein altes Ueberbleibſel aus jener Zeit der Currendeſchüler, wie auch Luther einer geweſen iſt, der im Sommer wie Winter, bei jedem Wetter, gleich ſeinen Mitſchülern, vor den Häuſern ſang. Als am 28. Auguſt 1565 im ehemaligen Barfüßer- oder Franziskanerkloſter unter dem Namen des Luther-Gymnaſiums die Schule, welche die bis dahin in Halle beſtandenen Parochialſchulen in ſich aufnahm, eröffnet worden war, wurde wohl auch bald an die Einrichtung des Stadtſingechors gegangen, denn es war damals in vielen deutſchen Städten, in denen ſich gelehrte Schulen befanden, Sitte, daß arme, gute Stimmen beſitzende Schüler, einen Teil ihres Unterhalts durch Singen in den Kirchen und auf den Straßen erwerben mußten. Der Singechor ward ein Beſtandteil des Lutherſchen Gymnaſiums und unterſtand dem Rektor. Die Chorſchüler, ſoweit ſie nicht bei den Eltern in der Stadt wohnten, ſchliefen in Zellen auf dem ſogenannten Tabulat des Gymnaſiums. Den gelehrten Unterricht empfingen ſie auf dem Gymnaſium, den muſikaliſchen durch die Kantoren der Stadtkirchen, in welchen ſie ſangen, ſeit 1776 von dem Kantor der Marienkirche allein, nachdem für alle drei Kirchen (St. Moritz, St. Ulrich und St. Marien) ein allgemeiner Stadtkantor gewählt worden war.

Nach der 1808 erfolgten Aufhebung des Lutheriſchen Gymnaſiums ging mit dieſem zugleich auch der Stadtſingechor an die Franckeſchen Stiftungen über. An ſeiner Spitze ſteht der Chordirektor, jetzt Karl Klanert, der den Geſangsunterricht leitet. Ihm unterſteht der Chorpräfekt, dem die Aufſicht über die Chorſchüler und die Leitung der Geſänge bei den Umgängen und kleineren Aufführungen obliegt. Nach der Regel ſollen nur Schüler der Franckeſchen Stiftungen in den Stadtſingechor aufgenommen werden. Leider muß mit der Möglichkeit gerechnet werden,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220701033/fragment/page=0002